

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

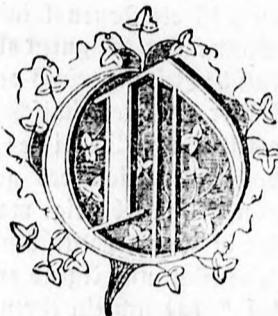
1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 29. Januar.

9.

Moriamur pro Rege nostro!

(Wir wollen für unsern König sterben!)



(Fortsetzung.)

Ditmar stand im Begriff sich zu entfernen; er zögerte indes und warf einen Blick auf die Wände, die er so eben ange-redet hatte, als er plötzlich hastige Schritte die Treppe herauf kommen hörte; gleich darauf stürzte Farkas ins Zimmer. „Stille! Stille!“ rief der Alte. „Ich sah ihn die Straße daher kommen, ihn, den Ihr kennt, jenen ausländischen Schurken, mit dem Ihr bei dem Gasthause an der Heerstraße kämpft, als er schlecht von unserer Königin — Gott segne sie! — gesprochen hatte. Es ist derselbe Schuft, der, wenn euch eure Vermuthung nicht trügt, in der verflochtenen Nacht jenen verfluchten Nis in euren Altilla machte; der Teufel hole ihn, eh adia! Ich glaubte, ich hätte einen stärkeren Arm — ich alter Narr, der ich bin! Ruhig! Ruhig!“ Und er ergriff Ditmars Arm u. zog ihn ans Fenster. — „Er ist es!“ rief der junge Edelmann aus, indem er hinaus sah. „Es ist dieselbe große Gestalt, derselbe freche Gang. Ha! er tritt ins Haus? Horch, er steigt die Treppe herauf. Gott sei gepriesen, daß er ihn in meine Hand fallen läßt!“

Wirklich wurden alsbald Fußtritte gehört, welche die Treppe herauf kamen. Ditmar und sein Diener lauschten in äußerster Spannung mit zurückgehaltenem Athem. Im nächsten Augenblicke wurde die Thür, die zum Zimmer des Juden führte, geöffnet und die Beiden hörten, wie eine Stimme laut rief: „Holla! alter Fuchs, wo habt Ihr euch versteckt? Heraus aus eurer Höhle, sage ich euch; ich habe mit euch zu reden!“ Dann wurde die Thür zugemacht und es war Alles still. — „Es ist dieselbe Stimme!“ rief Ditmar. „Es ist derselbe, welcher den verruchten Angriff auf ihre Freiheit machte. Schurke!“ Und indem er sein Schwert zur Hälfte aus der Scheide zog, stürzte er nach der Thür des Zimmers. — „Nieder mit dem Schandbuben! Nieder mit ihm! Teremtette!“ rief Farkas und folgte seinem Herrn in wilder Aufregung.

„Nein! Nein!“ rief Ditmar indem er seine erste Wuth unterdrückte und den Alten am Arm zurückhielt. „Er ist ein Verräther und Spion! Es schickt sich nicht für mich, ihn zu strafen; er ist den Gesetzen des Landes verfallen. Sie trug mir nur auf, ihn zu entdecken. Die Vorsehung hat ihn in meine Hand ge-

geben und mich in den Stand gesetzt, ihrem Befehle zu gehorchen. Sie würde mich verdammen, wenn ich mit eigener Hand Rache nehmen wollte!“ — „Was!“ rief Farkas; „mein Herr hat seinen Feind vor sich und zögert noch, ihm den Tod zu geben?“ — „Ruhig, Alter!“ sagte Ditmar. „Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht! Ha, ich durchschaue jetzt Alles“, fuhr er fort; „er ist ein Agent ihrer Feinde, und steht mit unserem Hauswirth, dem Doktor, in Verbindung. Hier ist das Nest, wo sie ihre verfluchten Pläne ausgebrütet haben!“ — „In der That, er ist es, er muß es gewesen sein“, entgegnete Farkas, „der bei dem alten Spizbuben saß, als ich vorgestern Abend in sein Zimmer trat.“ — „Hört mich an, Farkas!“ fuhr Ditmar fort. „Ich muß sofort nach dem Schlosse. Maria Iheresta wird noch dort sein. Es muß ihr Alles entdeckt werden. Pakt in einiger Entfernung auf der Straße auf, damit er nicht das Haus verlasse oder uns sonst entwische.“ — „Besser wär's, den Kopf des verrätherischen Schurken zu spalten, Teremtette!“ rief der Alte mit fürchterlichem Grimme. „Ruhig Alter, sage ich!“ entgegnete Ditmar. „Ruhig und haltet euch an meine Weisung.“ Und mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und ihm folgte sein Diener, der fortwährend Flüche in murrendem Tone ausstieß, und nicht begreifen konnte, warum sein Herr die günstige Gelegenheit vorbeiließ, an einem solchen heillosen Schurken, wie dieser Spion, Rache zu nehmen.

Kaum hatten sich die Beiden entfernt, als sich ein Theil des Wandgetäfels, der die Thür zu einem verborgenen Gemache bildete, öffnete und die Gestalt des Juden, bleich, zitternd und mit verstörtem Blicken, in das Zimmer trat. „Jehovah! Wir sind unwiederbringlich verloren!“ rief er mit bebender und heiserer Stimme. „Kavalier! Kavalier!“ Und er eilte so schnell es seine zitternden Glieder erlaubten, nach der Thür. Aber trotz seiner Todesangst vergaß er seine gewöhnliche Vorsicht nicht, und mit den Worten: „Dieser Brief, welchen der junge Gesell geschrieben hat, wird uns mehr erzählen“, trat er zurück, spähte auf dem Tische umher, ergriff den Brief, den Ditmar in seiner Aufregung vergessen hatte, und ging in sein Zimmer, wo sich der italienische Spion bereits niedergelassen hatte und auf ihn mit düstern und unzufriedenen Mienen wartete.

„Teufel! Wo steht Ihr, Bandinini? Ich bedarf eures Schutzes!“ rief der Kavalier dem Eintretenden entgegen. „Alles ist verloren, wenn nicht noch entscheidendere Schritte gethan werden. Meine große Expedition während der letzten Nacht, durch welche ich Alles mit einem Schlage ausführen wollte, ist gänzlich ge-

scheitert, und zwar in Folge der Einmischung eines tollkühnen junger Narren, der mir nun schon zweimal in den Weg trat, um meine Pläne zu durchkreuzen. Ich selbst bin verwundet“, u. er deutete auf eine Bandage, die zum Theil durch eine über seine Schulter geworfene Binde verdeckt war, „und noch verwirrt von dem Schlage, mit welchem mich ein anderer Schurke, der sich in den Handel einmischte, auf den Kopf traf. Alle Verwünschungen der Hölle mögen ihre Waffen sammt und sonders verderben! Und dann haben jene Verräther, die Ungarn, noch obenein ihre Versprechungen gebrochen und jenem Weibe „Wivat!“ zugerufen, weil sie vor ihren Augen einige Thränen vergoß! Schwache Narren! Schwache Narren! Und das nennen sie Enthufasmus! Sie haben ihr Hülfen an Mannschaften und Geld zugesagt. Meine Pläne sind zerstört — meine Dienste sind für nichts — eure Hoffnungen auf Belohnung sind zerronnen, gänzlich zerronnen, Meister Bandinini — hört Ihr? — wenn nicht noch ein großer Handstreich versucht wird. Mann, seht mit eurem häßlichen und betrübten Gesicht nicht so bleich und von Furcht gepeinigt darein! Noch gibt es Mittel, die anzuwenden sind.“ — „Aber wir sind verloren — verloren!“ stammelte der Jude, der an allen Gliedern zitterte und sich vergebens anstrengte, zusammenhängend zu sprechen. — „Verloren! Noch nicht!“ antwortete der Italiener mit einem grimmigen Blicke; „noch nicht, so lange ich noch einen Kopf habe, Pläne zu schmieden, und Muth, sie zur Ausführung zu bringen.“ — „Wir sind verloren, sage ich euch. Alles ist entdeckt. Wir sind verrathen!“ schrie der Jude. „Jener junge Gesell in dem andern Zimmer drüben, ha! er weiß Alles. Wir müssen fliehen, uns verbergen!“ — „Wie, Mann!“ rief der Kavalier, indem er in großer Besorgniß aufsprang. — „Eurem Verlangen gemäß, wies ich ihn aus dem Hause“, stammelte Bandinini, der immer noch nicht zu Athem kommen konnte; „aber erkehrte zurück, um sein Gepäck zu suchen. Sie waren Beide abwesend, Herr und Diener, und ich hielt es für gut, zu sehen nach meinen eigenen wenigen Sachen und beweglichen Dingen in dem Zimmer.“ — „Doch nach Dingen, an die Ihr eure Hand legen wolltet, alter Spizbube — ich kenne euch. Aber nur weiter! Wie lautet die Geschichte?“ sagte der Spion. — „Jehovah weiß, daß Ihr nicht wahr sprecht“, fuhr der Jude fort. „Aber sie kamen plötzlich und unerwartet zurück. Ich fürchtete, sie möchten Uebles von mir denken, wenn sie mich im Zimmer fänden, und ich verbarg mich daher in dem geheimen Gemache und habe Alles gehört!“ — „Alles? Was? Sprecht, Mann!“ rief der Italiener wild. —

„Es ist derselbe, derselbe, von dem Ihr eben gesprochen.“ fuhr der alte Mann zitternd fort. „Er ist es, der euch verflozene Nacht verwundete. Er erkannte euch, als Ihr ins Haus tratet. Er weiß Alles. Jetzt ist er nach dem Schlosse geeilt, um uns zu verrathen. O, ich bin ein verlorener Mann — ein verlorener Mann!“ und der Jude rang verzweiflungsvoll seine Hände. — „Verrathen!“ schrie der Spion. „Nach dem Schlosse gegangen! Zehntausend Teufel mögen ihn zur Hölle schleudern! Welchen Weg ging er? Was habt Ihr gehört? Spricht Mann; spricht! sag' ich euch.“ Und er faßte den Alten heftig beim Kragen. — „Er wird wahrscheinlich den kürzeren Weg längs der Judenstraße gewählt haben,“ stammelte Bandini mit großer Mühe. — „Und gibt es keinen noch kürzeren Weg,“ rief der Italiener rasch. — „Durch eine auf der andern Seite gelegene Gasse,“ stotterte der Jude immer noch athemlos. „Haltet euch links, steigt die krumme Straße empor und Ihr werdet euch auf der entgegengesetzten Seite des Gartens, hinter dem Hause meines alten Freundes Zacharias befinden. So wie Ihr durch die Gasse gegangen, seid Ihr an dem oberen Ende der Judenstraße u. nahe dem Schloßplatz.“ — „Jetzt ist keine Zeit zu verlieren!“ schrie der Spion, indem er sich hastig sein Hut aufsetzte. „Meine Pistolen sind in Ordnung und geladen“, fuhr er fort, „indem er an eine innere Tasche seines Rocks faßte. „Ich werde noch vor ihm da sein. Er muß sterben. Derselbe Weg soll mir auch dienen, um mich in Sicherheit zu bringen. Ha, Ihr seid es, Schurke von einem Juden, elender Schuft, der alles dies veranlaßt hat. Theuer sollt Ihr dafür bezahlt werden.“ Und indem er ihn bei dem Halse packte, erdrosselte er ihn fast, und schleuderte ihn dann, als er schon anfangen zu schreien zu werden, mit furchtbarer Gewalt in eine Ecke des Zimmers.

Als der Italiener verschwunden war, richtete sich der alte Mann mit äußerster Anstrengung vom Boden auf. — „Und dies ist“, murmelte er, „der Lohn des armen Juden für alle seine Verluste, für seine Opfer und seine Gefahren. Was ist nun zu thun? Wenn er den Jüngling tödtet, so habe ich noch seinen Grimm zu fürchten. Kommt er nicht zu rechten Zeit, so sind wir verloren. Jeder Weg zeigt Gefahr. Soll ich selbst den Ankläger machen? Es ist zu spät, es ist zu spät am Tage, und doch sollte ich es versuchen. Kann ich nichts aus diesem Papier herauslesen, das wie eine ernüchternde u. echte Nachricht klingt? Was haben wir hier?“ fuhr er fort und prüfte rasch mit den Augen einzelne Stellen von Dittmar's Briefe und murmelte den Inhalt derselben vor sich hin. „Ich verlasse das Land.“ — „Aber meines Vaters Ehre muß gerettet sein.“ — „Sendet mir die Papiere zur Abtretung der Güter.“ — „Ich bin entschlossen zu unterzeichnen, obgleich es mein ganzliches Verderben sein wird.“ „Und der Name?“ rief Bandini. „Dittmar, Baron Bartori.“ — „Gnädiger Jehovah!“ rief der Jude aus, „er ist es. Es ist mein junger Mann, und ich kenne ihn nicht — er, dessen Handschrift es bedarf, um die Güter auf mich zu übertragen als Ersatz für mein baar geliehenes Geld; und wenn er nicht unterzeichnet, so geht die Erbschaft auf die nächsten männlichen Erben, und ich komme um das, was mir gebührt. Aber er wird ihn tödten — er wird sterben, ohne unterzeichnet zu haben. Ich bin ein ruinirter Mann!“ Und der Wucherer rang in Verzweiflung die Hände. „Nein, nein! er darf nicht sterben. Caracalli! Caracalli! rührt ihn nicht an, rührt ihn nicht an! Er darf nicht sterben, bevor ich seine kostbare Handschrift habe! Rette ihn, rette ihn, Jehovah! Was soll ich thun? Caracalli! Caracalli!“ Und indem der Jude wie ein Wahnsinniger den Namen des Italieners zu wiederholten Malen ausrief, stürzte er in wilder Verzweiflung aus dem Zimmer.

(Beschluß folgt.)

Extrapost aus Wien.

△ Die dritte neue deutsche Oper des Kärntnertheaters war die alte weltliche: „Nabucco“ von Verdi. Wohl trägt die Administration nicht allein die Schuld an solchen Mißgriffen; aber wir noch weniger. Die Darstellung war im Ganzen gut, von Seiten der Mad. Hasselt und des Herrn Draxler hervorstechend.

△ In der letzten Vorstellung der „Martha“ (Benefiz des Hrn. Formes) wurde ein durch eine Sammlung unter seinen Freunden und Bekannten angeschaffter silbener Lorberkranz dem Benefizianten überreicht. Ein kostspieliger Spaß, wenn diese Bekannten und Freunde ihn zum Besten haben wollten: eine arge Lächerlichkeit, wenn die Demonstration ernst gemeint war. Herr Formes ist ein energischer, für verböhmische, chargirte Rollen gut disponirter Darsteller, ein Sänger, dem es nicht an kräftiger Stimme fehlt, der aber in der Gesangskunst nicht weit von der Anfängerschaft und dem Dilettantismus steht.

△ In den diesjährigen Klavierkonzerten traten die vielgepriesenen Dir'schen Flügel in die Oeffentlichkeit; sie entsprachen billigen Erwartungen. Die Bösendorfer und Streicher werden stets den ersten Rang behaupten, die Gleichheit der Register, die Fülle und Reinheit des Tones, die Leichtigkeit, womit sie zu behandeln sind, zeichnen diese akkreditirten Instrumente aufs Unbestreitbarste aus. Bösendorfer ist der Meister der Salon- und Konzertflügel, dem niemand den Rang streitig zu machen vermögen dürfte.

△ Wenn wir auf den technischen und finanziellen Theil der dramatischen Kunst einen Blick werfen, und diesen als nöthige Grundlage des artistischen einer besondern Aufmerksamkeit werth halten müssen, dann spricht ein Institut in Wien unsere Beachtung in nicht gemeinem Grade an. Es ist dies das Theater- u. Musikauskunftsbureau des Herrn F. Solbrig. So sehr übel berufen in früheren Zeiten die Agenten und Unterhändler der Theater, so zahlreich und herzlos ihre Schliche und Kniffe waren, so sehr man vor der Intervention eines Agenten zitterte; so viel mehr Anerkennung verdienen die Bestrebungen dieses Mannes, sein Geschäft auf eine solide Basis zu stellen, Vertrauen und Sicherheit der Institute wie der Künstler, Dichter und Komponisten zu ihm zu gewinnen, und aufrecht zu erhalten, so sehr müssen wir uns freuen, das ihm dies gelungen ist. Seiner Vermittelung und Rathschläge bedienen sich die ersten Hofbühnen, die ersten dramatischen Dichter, Gukow, Laube, Halm, Bauernfeld, die ersten Komponisten adressiren sich an ihn, seine Empfehlung, sein Vorschlag hat entscheidende und verdiente Geltung. Er wahrte die Interessen aller Parteien aufs Beste, er wacht über Festhaltung des Eigenthumrechtes, er beobachtet die Vorschriften der Billigkeit und weiß die Künstler und ihre Produkte zu schätzen und sie nicht als Krämer u. Waare anzuschauen. Solcher Männer bedarf das verfallende Theater nicht bloß als Institutsleiter, sondern auch als Vermittler zwischen Dichter, Darsteller u. Direktor.

△ Das Gastspiel der herrlichen Lutzer geht lax und lau, weil eine Parodie der „Musketiere“ im Theater an der Wien Zeit und Raum wegnimmt, sie machte bereits einige volle Häuser. Natürlich, daß man, um sich bei diesem Nachwerke zu amüsiren, nebst Mantel und Kaloschen auch den gesunden Menschenverstand in der Garderobe abgeben muß. Eine solche Masse elender Wize, so ordinärer Späße, so spizloser Pointen ist mir selten wo untergekommen, ein jeder Harfenist würde sich schämen; aber ein Duodlibet v. Mähler, zwei Couplets und die gute Darstellung bewirkten Besuch. (Man vergleiche übrigens den Bericht eines andern Wiener Korrespondenten im heutigen Blatte, unter „Theater“).

Korrespondenz.

Prag, 21. Jan. Sei mir doppelt gegrüßt, lieber „Spiegel“, zum Neujahr und zu deiner neuen Gestaltung und so wie die Juden Denjenigen mit einem Segensspruche beglückwünschen, der ein neues Kleid angezogen, so spreche ich dich, mein alt-neues Blatt an: Freundlichst gelobt sei dein Redakteur, der dich so groß gezogen, so elegant angezogen! Zu deiner zahlreichen alten Schaar von Abonnenten u. Lesern hast du eine neue um dich versammelt, die bei deinem Anblicke ausriefen: „Praenumeremus Spiegelum!“ In mehreren unserer ersten Cafés bist du zu finden u. außer dir liegt von allen ungarischen Journalen nur die „Westlicher Zeitung“ im Bahnhofkaffeehaus auf. Unbekümmert und ruhig sah ich dich neben der „Wecla“ des Deutschfreßers Hawlicek liegen, der dich ebenfalls in den Bereich seines Nationalhasses gezogen. Seit Neujahr haben die czechischen Blätter manche Aenderung erhalten. Die politische Zeitung in böhmischer Sprache erscheint nun in klein Folioformat, zwei böhmische Journale haben ihre Redaktionen gewechselt und die oben genannte „Wecla“ (Wiene) übt in dreispaltigem Druck ihren Sprach- und Nationalterrorismus. Das „Theater-Album“ hat sich ein größeres Format und ein besseres Aussehen verschafft und „der Prager Bahnhof“ des Doktor Raubnitz ist als Journal in's Leben getreten. Die übrigen Blätter sind die guten alten geblieben. Die Prager deutsche Zeitung, eines der bestredigirten politischen Zeitblätter der österreichischen Monarchie, ist, seit sie sich ihres früheren Vehlke's entledigt und unter die taktvolle Redaktion des gesinnungsvollen Breier getreten, frisch, lebendig, mannigfaltig geworden, und leistet in ihrem politischen, wie nichtpolitischen Theile, was sich nur irgend ermöglichen läßt. „Ost und West“, das sich ein ehrenvolles Renommee erworben und in der neuen, wie in der alten Welt verbreitet ist, gehört zu jenen wenigen gediegenen Blättern, welche die Leselust nicht nur reizen, sondern auch durch werthvolle Artikel literarischer Notabilitäten fesseln wollen. Die „Bohemia“ ist amüsant u. zeichnet sich durch ihre geistvollen Kunstkritiken aus. Die „Erinnerungen“, welche jetzt ebenfalls der fleißige Breier redigirt, brachten ihren Abonnenten „die Karte von Böhmen“ als Spende. — Auch die Juden erhielten am Neujahrstage ein werthvolles Gedeck. Es wurde nämlich am genannten Tage der Judenfleisch-Kreuzer plötzlich aufgehoben. Bekanntlich mußten die mosaischen Bekenner für jedes Pfund Fleisch 2 kr. C.M. mehr zahlen, als die anderen nichtisraelitischen Menschenkinder, sie mußten ferner für's Schlachten eines Huhns 2 kr., einer Gans 5 kr., eines Indians sogar 10 kr. C.M. entrichten. Von allen diesen Abgaben, die man Verzehrungssteuer nannte, sind sie nun befreit u. daher fleischlich mit den übrigen Konfessionen gleich gestellt. Eine andere Befreiung zum Neujahre ist die Errichtung von Ankündigungstafeln an den Straßenecken, in welchen (d. h. in den Tafeln) die täglichen Annonzen eingerahmt werden. — Das Pastasche Kaffeehaus überraschte am Sylvesterabend seine täglichen Gäste mit mehreren kunstvollen, süßen Aufsätzen, die ihrem artigen Verfasser zur Ehre gereichten. Besonders gelungen war das aus Zucker verfertigte Schachspiel. — Doktor Lederer, der geist- und humorreiche, präsentirte uns am Sylvesterabend im Theater eine köstliche Neujahr's-Allegorie, unter dem Titel: „Geist und Zeit“, die durch Sinnigkeit den Geist erregte und durch Witz, Laune, Satyre die Zeit angenehm vertrieb. Sonst brachte das Theater Weber's „Spartakus“, der leider keinen sonderlichen Anklang fand. Hingegen wurde Langer's „deutsche Fabrik“ beifällig und Kaiser's „zwei Millionen“ mit vielem Applause aufgenommen. Ein Publikum ist ein räthselhaftes Ding: es schwärmt für Mozart und ist selig beim Gedudel, es macht Chorus mit den gro-

fen dramatischen Geistern u. verschleucht die echte Kost und liebt den weichen Brei. Feldmann's „höflicher Mann“ hat in den beiden ersten Akten sehr gefallen, minder jedoch „die Banditen“ von A. Benedix. Beide Lustspielbichter machen sich's jetzt bequem in ihren Arbeiten. Von Erfindung und Geist fast keine Spur u. die Wache verräth — das Handwerk. — Da wir eine Koloraturfängerin und einen Helidentenor benötigten, so sorgte die Direktion auch für Gastspiele von Sängern und Sängerinnen, die zu einem Engagement führen sollen. Nota bene, wenn die Gastirenden beim Publikum einen guten Kalkül erhalten. Wir haben bereits den Tenoristen Lehmann gehört und ihm nach dreimaligem Anhören das Consilium abeundi gegeben. Morgen werden wir Dem. Wiedemann im „Robert“ hören und später Madame Ernst-Kaiser. Vedere mo, welche von Beiden bei uns ihr Glück machen wird. — Die Konzertsaison ist heuer himmlisch, denn wir hatten nur wenige Konzerte anzuhören und unter diesen war ein Alexander. Ich meine Dreyföck, den Künstler und Virtuosen auf dem Pianoforte, der unerreichbar in der Technik, genial in seinem Vortrage und in allen seinen Kompositionen den poetischen Musiker manifestirt. Er gab bereits drei Konzerte, die alle gedrängt besucht waren und läßt sich morgen vor seiner Abreise nach Berlin zum letzten Male hören. — Zu schauen sind: eine Menagerie reißender Thiere u. die berühmten Automaten des Jaques Clog, welche der Mechaniker Martin aus Amsterdam zeigt. — Der Fasching hat ohne besondere Lebhaftigkeit begonnen. Redouten sind uns heuer mehr als Cene versprochen, wer wird uns aber Masken, witzige, geprügelte, schäffeln? „Da liegt's,“ sagt Hamlet. — Lebe wohl mein „Spiegel!“ Dein A.

Theater- und Musik-Zeitung.

Wien, 25. Januar. Wegen dem Eintreffen des Reichnamts Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Louise blieb gestern das Hofburgtheater geschlossen, und da heute der Frauergottesdienst für die hohe Verblüthene stattfindet, werden in beiden Hoftheatern heute Abend keine Vorstellungen gegeben. — Im Carltheater geht heute eine Parodie der Oper „Martha“ in die Szene, von der man sich nicht viel Gutes verspricht. — In einem Zwischenakte wurden auf dieser Bühne gestern die neuen Walzer der Konstanze Geiger aufgeführt und fanden von dem zahlreich versammelten Publikum die glänzendste Anerkennung. — Diese Walzer sind nun schon das zehnte Werk der eilfjährigen Komponistin, die sich trotz ihrer Jugend schon in jedem Genre der Musik, und stets mit Glück versucht hat, u. deren Talent und treffliche Erziehung zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. — In der Josephstadt hat das Lebensbild: „Doktorin Nacht,“ von Seidlitz, sehr gefallen. Handlung, Dialog, Coupletts, Musik, Ausstattung und Darstellung sind vorzüglich, nur hätte Herr Seidlitz nicht verschweigen sollen, daß der Stoff aus dem Französischen entlehnt ist. — Die Vorstellung der Oper „Dihello“ im Theater an der Wien, die auch Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz mit seiner Gegenwart beehrte, war ungemein zahlreich besucht und der Erfolg ein größtentheils günstiger. Das Publikum, welches Anfangs durch die Heiserkeit des Hrn. Dielezky etwas verstimmt war, wurde nach und nach wärmer und der Beifall stürmischer. Jenny Luser sang die Desdemona mit vielem dramatischen Ausdrucke, namentlich aber im dritten Akte. Hr. Steiner, ein geborner Wiener, der zum ersten Male vor seinen Landsleuten auftrat und den Dihello früher noch nie gesungen hatte, ist ein gebildeter Sänger, der es versteht, mit Gefühl und Ausdruck zu singen, und besonders die Rezitative sehr korrekt vorträgt. Die Wiederholung dieser Oper wird sich jedenfalls eines größeren Beifalles hinsichtlich der Ensembles zu erfreuen ha-

ben. — Die Parodie: „die Musketiere der Viertelmeisterin,“ die an der Wien bereits vier Mal gegeben wurde, ist trefflich gelungen, eines der besten Stücke in diesem Genre und wird wol viele Aufführungen erleben. — Herr Schick, dessen sechzigstes Stück diese Parodie ist, hat nach langem Schweigen etwas Vorzügliches geliefert, was auch alle Journale einstimmig anerkannten. — Musik, Dekorationen u. Aufführung sind eben so meisterhaft als das Stück gut ist, Alles vereint sich zu einem schönen Ganzen u. gewährt dem Publikum einen höchst genussreichen Abend. — Das Konzert des berühmten Violoncellisten Servais war gut besucht und der große Künstler fand einstimmigen Beifall.

Wien, 26. Jan. Gestern fand im Carl-Theater die erste und wahrscheinlich auch die letzte Vorstellung der Parodie der beliebten Oper „Martha“ statt, und da ich erst vor einigen Tagen eine treffliche Parodie einer andern Oper, deren Text viel uninteressanter als jener der „Martha“ ist, gesehen, so hoffte ich hier natürlich etwas noch Vorzüglicheres u. stieg in freudiger Erwartung die 80 Stufen zur sogenannten 2. Gallerie, die an Höhe mancher vierten Gallerie gleich kommt, hinauf; meine Freude wurde aber schon dadurch bedeutend herabgestimmt, da ich von allen Seiten nichts als Klagen über allzuhohe Preise und über die Unbequemlichkeit des Schauplatzes, der nur für die Inhaber der Logen und Fauteuilstulzen geschaffen zu sein scheint, hören mußte. — Es ergriß mich bei dem Anblicke dieses eleganten Theaters, das aber seinem Zweck so wenig entspricht, ein wehmüthiges Gefühl und mir wurde es immer deutlicher, daß man mit dem alten Leopoldstädter Theater auch die Volksbühne, deren Aufgabe es ist, das Volk zu erheitern, zu belehren und zu bilden, niedergedrückt habe. — Die Parodie der „Martha“ ist ein mattes geistloses Nachwerk und der ungenannte Herr Verfasser, der es sich wahrscheinlich zur Aufgabe gemacht, das schöne Sujet recht zu verarbeiten, hat darin das Höchste geleistet und Herr Kapellmeister Gebenstreit ihm dabei treulich beigegeben. — Die Damen Herzog u. Mohrbek und die Hrn. Nestroy, Scholz, Marchion und Groß gaben sich alle Mühe das Stück zu halten, doch vergebens und unter Zischen wurde es zu Ende gespielt.

* Wie in Berlin, wird jetzt auch im Theater de la Gaite ein „Christoph Columbus“ in 5 Akten gegeben. Das Stück hat sehr gefallen; als Autor wird Henri Deschamps genannt, doch birgt sich hinter demselben, laut J. Janin's Versicherung, „ein Poet, der lustig und fürchterlich zugleich“ ist.

* In Paris wird jetzt ein zweiaktiges Vaudeville gegeben: „L'Avater.“ Jules Janin aber findet das Stück unter der Würde „einer so liebenswürdigen und angenehmen Figur“ und meint, die Herren Dumanoir u. Clairville hätten L'Avater dem Komiker Bouffé geopfert. Dazu komme, daß der Vaudeville-Lavater nicht der Züricher Philosoph, sondern ein arger Thüreirennner sei, der eine Dummheit um die andere macht.

* Aus Paris eingegangene Berichte über den jetzt dort lebenden General-Musikdirektor Meyerbeer lauten alle sehr günstig und erwähnen nichts Bedenkliches, welches mehrere Blätter über dessen Gesundheitszustand verbreiten. Derselbe will demnächst seine Oper: „der Prophet,“ dort zur Aufführung bringen und vor seiner Reise nach Venedig die letzte Feile an die „Afrikanerin“ legen.

Mignon-Zeitung.

Paris. Die Presse stellt heut folgende, nicht uninteressante Berechnung auf. Die Stempelverwaltung meldet ihr, daß sie für 11,670,000 Bogen, die sie habe abgeben lassen, 700,000 Frs. Stempel bezahlt habe, und demzufolge, nach dem Gesetz, welches auf

je 1000 Bogen 8 unentgeltlich stempelt, um die beim Druck verdorbenen Blätter zu ergänzen, 93,360 gestempelte Bogen gratis in Empfang nehmen könne. — Diesem Faktum fügt die Presse folgendes hinzu: In den Vereinstaaten sind die Journale keinem Stempel unterworfen; sie werden ungefähr zu 5 Centimes das Blatt verkauft, was bei 360 Nummern 18 Frs. jährlich beträgt. Die „Presse“ kostet jährlich 48 Frs.; sie bezahlt dem Fiskus täglich 10 Centim. für Stempel und Post, d. i. 36 Frs.; es bleiben ihr also 12 Frs. zur Deckung der Kosten des Journals. Die Presse kostet also $\frac{1}{2}$ weniger als die amerikanischen Journale, und verlangt für sich von ihren Abonnenten nur 12 Frs. jährlich, das ist 3 Centimes für das Blatt, was gerade den Fabrikpreis des weissen Blattes Papier ausmacht. Der Stempel beträgt 6 Centimes für jedes Blatt. Ist aber eine Auflage von 21 Fr. 60 Centimes (für 360 Tage) nicht eine ungeheure für einen Gegenstand, der nur für 12 Frs. verkauft wird? — Die Stärke ihrer Auflage gibt die Presse nicht an, allein sie berechnet sich aus Obigem auf über 32,000 Exemplare. — Ein Hr. Puy, der sich in den Steinbrüchen von Lezennes verirrt hatte, ist aufgefunden und gerettet, nachdem er 63 Stunden in diesen labyrinthischen Schlünden zugebracht hatte. Unter denen, welche sich das größte Verdienst darum erworben haben, befand sich ein ehemaliger Kapitain der Kavallerie, Hr. Battier. Dieser versprach der alten trostlosen Mutter des Hrn Puy, ihr ihren Sohn binnen 24 Stunden todt oder lebendig zurück zu schaffen. Nun forderte er Alles, was Herz und Ehre hatte auf, sich ihm anzuschließen. Die Nachsuchung begann Mittwoch Abends 6 Uhr. Zweimal machte man von demselben Punkte aus lange, alle Richtungen durchstörende, aber vergebliche Exkursionen. Endlich gegen halb vier Uhr Nachmittags begab sich Hr. Battier noch einmal an der Spitze einer muthigen Schaar auf die Nachforschung. Man durchsuchte ganz neue Bindungen, und kam endlich in fast unpraktikable Wege. Von diesen wendete man sich zurück, nahm aber eine andere Richtung. Da ertönte plötzlich aus der Ferne ein Schrei. Es war Herr Puy, der das Licht der Suchenden erblickte. Der Jubel war unbeschreiblich. Der Gerettete stürzte dem Ersten von ihm in die Arme. Mit dem Rufe „gerettet! gerettet!“ brachte die Schaar der Suchenden den Verlorenen freudig zurück, führte ihn nach seinem Landhause in die Arme seiner Mutter. Körperlich hatte Puy nicht sehr gelitten; der Durst quälte ihn am meisten. Als das Licht, welches er bei sich hatte, erlosch, und er sich in der furchtbaren Finsterniß ganz allein sah, setzte er sich, ergeben in sein Schicksal, nieder, und übergab sich der Gnade Gottes und der Hoffnung, daß seine Mitbürger ihn nicht im Stich lassen würden. Dieses Vertrauen hat ihn nicht getäuscht.

Etwas von Allem. Am 15. Jan. hat sich in der Fabrik des Herrn Cavé zu Paris in der Vorstadt St. Denis ein schrecklicher Vorfall ereignet. Es wurde eine große Menge Metall geschmolzen, der Ofen bekam einen Riß, und die glühende Masse strömte plötzlich heraus. Acht Arbeitern, die sich nicht schnell genug retten konnten, sind die Füße bis an die Knöchel verbrannt. Sie befinden sich in einem entsetzlichen Zustande u. man fürchtet, daß allen die Füße abgenommen werden müssen.

* Das „Journal des Debats“ zeigt offiziös an, daß die Regierung von Abd-el-Kader einen Brief erhalten habe, in welchem er sich gänzlich der Verfügung des Königs überläßt; er werde mit Erkenntlichkeit All's annehmen, was Se. Maj. über ihn beschließen wolle. Die Konvention von Abd-el-Kader erlischt somit und Abd-el-Kader bleibt in Frankreich, ohne daß es nöthig ist, den General Lamorcière und den Herzog von Nemours zu desavouiren.

* * * Aus Aberdeen wird gemeldet, daß die Eisenbahnarbeiter, um ihrer Weihnachtstlust einmal freien Lauf zu lassen, ein Dorf in der Nähe der Stadt buchstäblich ausplünderten und wie Straßenräuber haufen. Es setzte blutige Köpfe und englische Truppen mußten herbeigeholt werden, um dem gewaltthätigen Treiben ein Ziel zu setzen.

* * * (Eisenbahnen.) Die durchschnittliche Geschwindigkeit auf den Eisenbahnen beträgt: 1) in England $8\frac{3}{100}$ geographische Meilen in einer Stunde; 2) in Frankreich $5\frac{3}{100}$ geographische Meilen in einer Stunde; 3) in Deutschland $4\frac{3}{100}$ geographische Meilen in einer Stunde. In Deutschland beträgt von einzelnen die durchschnittliche Geschwindigkeit in einer Stunde: 1) auf der Leipzig-Magdeburger Bahn $5\frac{3}{100}$; 2) auf der Leipzig-Dresdener Bahn $5\frac{1}{100}$; 3) auf der Berlin-Hamburger Bahn $4\frac{2}{100}$; 4) auf der bairischen Bahn $4\frac{3}{100}$; 5) auf der Wien-Prager Bahn $3\frac{7}{100}$; 6) auf der Wien-Gloggnitzer Bahn $3\frac{7}{100}$; 7) auf der bairischen Bahn $3\frac{7}{100}$; 8) auf der Berlin-Dresdener Bahn $3\frac{6}{100}$ geographische Meilen.

* * * In der letzten Sitzung der Anstalt für Civil-Ingenieure in London wurden Proben einer neuen Erfindung vorgezeigt, eines künstlichen glasartigen Steines, welcher sich leicht in die Formen gießen läßt u. zu feineren Verzierungen vielleicht vielfach angewandt werden wird.

* * * Es ist ein dritter Satellit des Uranus entdeckt worden, der in 94 Stunden um seinen Planeten kreist.

* * * (Ein Bierzehnter.) Ein neues Geschäft kommt jetzt in Paris auf. Dort ist das elegante Proletariat im Versehen großstädtisch, d. h. ungeeignet, dagegen gibt es trotz Voltaire in Frankreich noch viele Dreizehnläubige. Solchen Befürchtungen einer gemüthlichen Gesellschaft zu begegnen, lieft man auf der Kupferplatte einer Thür in der Rue de Lancry in Paris: „Ambroise Fortin, Bierzehnter.“ Dieser junge Mann hält sich nämlich von 6 bis 8 Uhr Abends im feinsten Anzuge und mit bestem Appetit bereit, bei jedem Mittagessen zu erscheinen, wohin er eingeladen wird, um die verrufene Zahl 13 zu vermeiden. Er ist von gewandten Sitten, über alle Tages-Neuigkeiten unterrichtet und tritt mit großer Würde und Zurückhaltung auf. Bezahlen läßt er sich von seinem Wirthe nichts, wohl aber von den Weinhändlern, deren Sorten er empfiehlt. Es sollen bereits fünf „Bierzehnte“ in Paris geben.

* * * Vor Kurzem mußte ein Geschäftsmann, der aus Fahrlässigkeit ein Wispel Erbsen auf dem Bahnhofe der Stettiner Eisenbahn zu Berlin drei Monate lang liegen lassen, dafür nach der vorgeschriebenen Taxe 65 Thaler, ein Anderer, welcher zwei Wispel Erbsen ungefähr zwei Monate lang hatte liegen lassen, 85 Thlr. Lagergeld bezahlen. Der Wispel Erbsen kostet jetzt auf dem Markt aber nicht viel über 50 Thaler. Wir theilen diese Notizen hier mit, um diejenigen Geschäftsleute, welche auf der Eisenbahn ihre Güter beziehen, darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig es ist, diese sobald als möglich von dort abholen zu lassen, um so mehr, da die Eisenbahn-Direktionen ganz in ihrem Rechte sind, wenn sie das festgesetzte Lagergeld fordern, indem sonst ein zu großer Mißbrauch mit dem Güterlagern auf den Bahnhöfen getrieben werden würde.

* * * Der Name Deluzzy-Desportes (die Gouvernante der Prasilin'schen Kinder) wurde neulich vor dem Pariser Untergerichte wieder vernommen. Ein Korsettenfabrikant, Namens Bourgogne, trat als Kläger wegen 472 Francs für gelieferte Schnürleiber gegen sie auf, wurde aber vom Gerichte abgewiesen.

* * * In öffentlichen Badstuben in London sind seit dem 3. August 1846 gegen 170,000 Bäder genommen worden. Für ein kaltes Bad wird 1 Penny bezahlt, für ein warmes 2 Pence (5 kr. R. M.)

* * * In dem Plagiatshandel wegen der Frau Professorin wird dem „Schwäb. Merkur“ aus Berlin berichtet, Auerbach werde seinen Prozeß gegen die Frau Birch-Pfeiffer schwerlich gewinnen. Wenn nach der ausdrücklichen Bestimmung des preussischen Nachdruckgesetzes der Bildhauer, der die Darstellung eines Kupferstiches plastisch reproduziert, sich keines Nachdrucks schuldig gemacht habe, so dürfte der Richter hierin eine Analogie mit dem vorliegenden Fall finden. Eine Verteidigung, welche Frau Birch in den Berliner Blättern vom 8. Jan. veröffentlicht hat, wurde von dortigen Juristen für ziemlich hündig gehalten.

* * * Die Seide bekommt einen gefährlichen Nebenbuhler, dem wir viel Glück wünschen. Es ist ein neuer erfundener Webstoff, den ein Berliner in Leipzig ausstellt. Der Stoff ist glänzend weiß, langfasrig und zarter als die feinste Seide. Das Pfund dieses Rohstoffes kommt auf etwa zwei Thaler. Die Vereitung desselben ist das Geheimniß des Erfinders. Der Erfinder behauptet, daß der Stoff etwas sehr Gewöhnliches und seine Herstellung sehr leicht sei. Es sind ihm bereits 20,000 Pfund Sterling für sein Geheimniß geboten worden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 27. d. M. zum Vortheile des Tenoristen Hrn. Lattuada: „Alessandro Stradella.“ Hr. Bianchi in der Titelrolle. — Es ist eine alte Sage, doch bleibt sie ewig neu, daß Alto und Tenore nicht seien einerlei! — Wir haben die Wahrheit dieses Satzes, bei Gelegenheit als Sigra Belluti die Titelrolle gab, gerechtfertigt gefunden; denn obwol kein Musikkenner abläugnen wird, daß diese Dame nebst ihren kolossalen Stimmmitteln, einen äußerst gebildeten Vortrag und eine treffliche Schule mitbringt, so wird trotz dem allen selbst ein mittelmäßiger Tenorist noch immer willkommener sein, und wir begrüßten mit Freuden Hrn. Bianchi, welcher besonders im zweiten und dritten Akte recht verdientlich wirkte, obwol diese Partie für seine Stimmittel etwas zu hoch liegen dürfte; etwas schwächer war derselbe im ersten Akte, woran wol das Ungeübte des getragenen Gesanges hauptsächlich schuld sein mochte. Die Hs. Lattuada und Torre (als Banditen) waren wieder köstlich und mußten sowohl das Trinksied, so wie das Quartett im dritten Akte mit Dem. Querio u. Hrn. Bianchi wiederholen. — Das Haus war opernmäßig, nämlich mittelmäßig, besucht.

— Heute beginnt Herr Kunst als „Hamlet“ seine Gastrollen.

Lokalbemerker.

Gestern Vormittag ward, auf höhere Veranlassung, in der Stadtpfarrkirche in der Festsung Ofen ein großes feierliches Requiem für den hochseligen Erzherzog Joseph Palatin abgehalten, wozu sich viele Honoratioren aus dem Militär u. Civilstande, Bürgerkorps u. s. w. einfanden.

— Hr. Wilhelm Kunst, der vorgestern v. Agram hier ankam, hatte auf dieser im Winter doppelt beschwerlichen Reise zu der er sechs Tage brauchte, so mancher Abenteuer zu bestehen. So wurde er an der ungarischen Gränze von vier Wölfen angefallen, und nur sein Muth, seine Geistesgegenwart und die Raschheit seiner Pferde retteten ihn und seinen Begleiter von der Unannehmlichkeit, den hungerigen Bestien als Souper zu dienen.

— Da der rühmlich bekannte Schauspieler Wilhelm Kunst hier ein Gastspiel eröffnen, und wahrscheinlich auch den Carl Moor geben wird, so dürfte es nicht uninteressant sein zu erfahren (wie wir dies aus dem in Laibach erscheinenden „Illyrischen Blatt“ entnehmen), daß Herr Kunst im Besitze des einzigen Exemplars von

Schiller's „Räubern“ ist, welches sich in der Privatbibliothek des großen Dichters vorgefunden. Als Herr Kunst im März des Jahres 1835 zu Erier gastirte, erhielt er nach einer Vorstellung des „Carl Moor“ am andern Morgen vom königl. preussischen Appellationsgerichtsrathe, Ernst v. Schiller, das Buch, nebst beifolgendem, wörtlich gleichlautenden schmeichelhaften Schreiben zugesendet:

Herrn Wilhelm Kunst
beehre ich mich, dieses Exemplar von Schiller's Räubern aus der mir überkommenen Bibliothek meines Vaters, des Verfassers, als Denkmal dankbarer Anerkennung der gestern auf hiesigem Theater ganz ausgezeichnet gegebenen Darstellung der Rolle des Grafen Carl Moor mit der ganz ergebensten Bitte zu überreichen, sich des Sohnes des Dichters auch in der Ferne freundlichst zu erinnern.“
Erier, am 8. März 1835.

Ernst von Schiller m. p.,
f. preussischer Appellationsgerichtsrath in Köln.
Angesehene Preise sind dem Künstler für dieses schätzbare Buch geboten worden, aber er betrachtet es als eine heilige Reliquie und es ist ihm um keinen Preis feil.

— Die Partitur der im Nationaltheater mit so vielem Beifall aufgenommenen Oper „Benvenuto“ v. Doppler ist Eigenthum des Kunsthändlers Hrn. J. Reichlinger in Pesth geworden und wird demnächst, elegant ausgestattet, in Druck erscheinen.

— Bei unserem Kettenbrückenbau sieht man bereits Arbeiter mit Einhängen der Kettenlieder beschäftigt, welche Arbeit zwar vorerst zwischen dem Brückenkopf u. dem Mittelstücker auf der Pesther Seite vorgenommen wird, hofentlich aber wird dieselbe bald auch auf der Ofner Seite begonnen und auf beiden Seiten zugleich fortgesetzt werden; denn wenn man beabsichtigen sollte, mit der Arbeit auf der einen Seite zu warten bis jene auf der andern fertig ist (eine Methode, die man leider all zu lange angewandt) dürfte die Vollendung dieses Werkes nicht so nahe sein, als die bescheidensten Erwartungen zu hegen sich erlauben.

— Eine freche Mordthat ist gestern am hellen Tage, inmitten einer der frequentesten Straßen Pesth's begangen worden. Der israelitische Uhrgehäusmacher P. wurde in seinem Gewölbe, in der Königsgasse, zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags, mittelst Messer'schen ermordebt und beraubt. Der oder die Urheber dieser ruchlosen und verwegenen That sind noch nicht entdeckt.

— Die Zahl der Pesther Buchhandlungen wird nun bald um eine vermehrt werden, indem einer der Brüder Müller, die jetzt in Gemeinschaft eine Buchhandlung haben, antritt, und ein neues eigenes Etablissement in der Herrengasse, Baron Drczy-Haus eröffnet.

— Die letzte „Morgenröthe“ theilt die interessante Nachricht mit, daß Hr. Guido von Karacsonyi, ein in Pesth domicilirter reicher Gutsbesitzer, sich daselbst in der Zveitadler-Gasse noch in diesem Jahre ein großartiges Wohnhaus bauen werde, dessen äußeres Ansehen und innere Einrichtung derart originell und prachtvoll sein wird, wie man hier zu Lande noch kein Beispiel hat. Auch soll derselbe in der Umgegend Ofens einen reizenden mit allen Komforts ausgestatteten Park zur öffentlichen Benutzung anlegen. Wir wünschen nur, daß sich diese Angaben bestätigen mögen.

— Die komfortablen Bälle der Ofner Volzen'schen Gesellschaft, die im vorigen Jahre so verdiente Theilnahme sich erwarben, werden auch in diesem Karneval abgehalten und zwar findet heute der erste in dem Saale „zu den sieben Churfürsten“ in Ofen statt.

Modenbild. Nr. 5.

Paris, 15. Jan. 1. Ballanzug. Turban von Seidengaze. Kleid von rosenrothem italienischem Taffet mit zwei ausgezackten Köfen, die über einem Hof von weißen Taffet durch Rosenbouquets aufgeschlagen sind; flacher, stark ausgeschnittener Leib, der eine Pointe mit dreifacher Naht und einen doppelten ausgezackten Ueberschlag hat. — 2. Stadanzug. Hut von weißem Krepp, mit drei Reihen schwach gefalteten Blonden überzogen u. mit einem Bouquet rosenrother Blumen geziert. Kleid von myrthengrünem Damast, vorne mit drei Reihen Knöpfe geziert; glatter völlig hinaufregender Leib, der unten mit zwei kleinen Pointen endet; flache Ärmel und offene Jockys, die mit Knöpfchen geziert u. von Stoffbändern gehalten werden.

Beilage: „Handlungszeitung.“ Nr. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der Hs. Reichlinger, J. Wagner u. G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.